

Der Paradiesgarten

Es war einmal ein Prinz; niemand besaß so viele gute Bücher wie er; er konnte in ihnen alles lesen, was es auf der Welt gibt, über alle Länder und Völker, und alles war darin in wunderbaren Bildern dargestellt. Nur über eines stand kein einziges Wort geschrieben: wo sich der Paradiesgarten befindet, und genau das interessierte den Prinzen am meisten.

Als er noch ein Kind war und gerade erst das ABC lernte, erzählte ihm seine Großmutter, dass jede Blume im Paradiesgarten ein süßer Kuchen sei und die Staubgefäße mit feinstem Wein gefüllt seien; in manchen Blumen liege Geschichte, in anderen Geographie oder das Einmaleins; man brauchte nur eine solche Blumen-Kuchen zu essen – und die Lektion lernte sich von selbst. Je mehr also jemand von diesen Kuchen aß, desto mehr erfuhr er aus Geschichte, Geographie und Arithmetik!

Damals glaubte der Prinz noch all solchen Geschichten, doch je älter er wurde, je mehr er lernte und klüger wurde, begann er zu verstehen, dass es im Paradiesgarten ganz andere Herrlichkeiten geben müsse.

„Ach, warum hat Eva der Schlange gehorcht! Warum hat Adam von der verbotenen Frucht gekostet! Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, niemals wäre dies geschehen, niemals wäre die Sünde in die Welt gekommen!“

So sprach er manches Mal und wiederholte dasselbe auch jetzt, da er bereits siebzehn Jahre alt war; der Paradiesgarten erfüllte all seine Gedanken.

Einmal ging er ganz allein in den Wald – er liebte es sehr, allein zu spazieren. Es war gegen Abend; Wolken zogen auf, und es ergoss sich ein solcher Regen, als wäre der Himmel eine einzige gewaltige Staumauer gewesen, die plötzlich gebrochen war und aus der sogleich das gesamte Wasser hervorströmte; es wurde eine solche Finsternis, wie sie sonst nur nachts am Grund des tiefsten Brunnens herrscht. Der Prinz rutschte bald auf dem nassen Gras, bald stolperte er über kahle Steine, die aus dem felsigen Boden ragten; das Wasser strömte an ihm herab; an ihm blieb kein trockener Faden übrig. Stets musste er über riesige, moosbewachsene Felsblöcke klettern, aus denen Wasser sickerte. Er war bereits kurz davor, vor Erschöpfung umzufallen, als er plötzlich ein seltsames Pfeifen hörte und vor sich eine große, erleuchtete Höhle sah. Mitten in der Höhle brannte ein Feuer, groß genug, um einen ganzen Hirsch darauf zu braten, und genau so war es auch: Am Spieß, der zwischen zwei gefällten Kiefern befestigt war, briet ein

riesiger Hirsch mit großen, verzweigten Geweihen. Am Feuer saß eine ältere Frau, so kräftig und hochgewachsen, als wäre sie ein verkleideter Mann, und warf Scheit um Scheit ins Feuer.

„Tritt ein“, sagte sie. „Setz dich ans Feuer und trockne dich.“

„Hier zieht es schrecklich“, sagte der Prinz und setzte sich zum Feuer.

„Warte nur, bis meine Söhne zurückkehren, dann wird es noch schlimmer!“, antwortete die Frau. „Du befindest dich nämlich in der Höhle der Winde; meine vier Söhne sind die Winde. Verstehst du?“

„Und wo sind deine Söhne?“

„Auf dumme Fragen ist nicht leicht zu antworten!“, sagte die Frau. „Meine Söhne laufen nicht an Gängelbändern! Sie spielen sicherlich Ball mit den Wolken, dort oben in der großen Halle!“

Und sie deutete mit dem Finger zum Himmel.

„So so!“, sagte der Prinz. „Ihr drückt euch etwas grob aus, nicht so, wie ich es von den Frauen meines Standes gewohnt bin.“

„Nun, die haben vermutlich auch nichts Besseres zu tun! Ich aber muss grob und streng sein, wenn ich meine Söhne im Zaum halten will! Und ich halte sie fest in meinen Händen, obwohl sie eigensinnige Köpfe sind! Siehst du dort die vier Säcke, die an der Wand hängen? Meine Söhne fürchten sie genauso, wie du früher den Bündel Ruten gefürchtet hast, der hinter dem Spiegel steckte! Ich biege sie krumm und lege sie ohne weitere Umstände in den Sack! Dort sitzen sie, bis ich Gnade walten lasse! Doch siehe, einer ist bereits eingetroffen!“

Es war der Nordwind. Er brachte eisige Kälte mit in die Höhle, ein Schneesturm erhob sich, und Hagel hüpfte über den Boden. Er trug Bärenhosen und eine Jacke; auf den Ohren hing eine Mütze aus Robbenfell; an seinem Bart hingen Eiszapfen, und von seinem Jackenkragen rollten Hagelkörner herab.

„Kommt nicht sofort zum Feuer!“, sagte der Prinz. „Ihr friert euch noch Gesicht und Hände ab!“

„Abfrieren!“, sagte der Nordwind und lachte laut auf. „Abfrieren! Mir gibt es nichts Besseres auf der Welt als Frost! Und du, was bist du denn für ein Sauertopf? Wie bist du in die Höhle der Winde gelangt?“

„Er ist mein Gast!“, sagte die Alte. „Und wenn dir diese Erklärung nicht genügt, kannst du gerne in den Sack wandern! Verstehst du?“

Die Drohung wirkte, und der Nordwind erzählte, woher er kam und wo er fast einen ganzen Monat verbracht hatte.

„Ich komme direkt vom Eismeer!“, sagte er. „War auf der Bäreninsel und habe mit russischen Jägern auf Walrosse gejagt. Ich saß und schlief am Ruder, als sie vom Nordkap ablegten; wenn ich hin und wieder erwachte, sah ich, wie unter meinen Füßen Sturmvögel umherhuschten. Ein höchst belustigender Vogel! Einmal schlägt er mit den Flügeln, dann breitet er sie weit aus und hält sich so lange, lange Zeit in der Luft!...“

„Könntest du nicht etwas kürzer treten!“, sagte die Mutter. „Du warst also auf der Bäreninsel, und was dann?“

„Ja, war ich. Dort ist es wunderbar! Ein perfekter Tanzboden! Eben und glatt wie ein Teller! Überall lockerer Schnee halb mit Moos vermischt, spitze Steine und Skelette von Walrossen und Eisbären, bedeckt mit grünem Schimmel – nun, ganz wie die Knochen von Riesen! Die Sonne hat dort, glaube ich, wirklich nie hingeschaut. Ich habe leicht geblasen und den Nebel vertrieben, um eine gewisse Scheune zu betrachten; es stellte sich heraus, dass dies eine Behausung war, gebaut aus Schiffswracks und bedeckt mit Walrosshäuten, die auf links gedreht waren; auf dem Dach saß ein Eisbär und knurrte. Dann ging ich zum Ufer, sah dort Vogelnester, und darin nackte Küken; sie piepsten und sperrten ihre Schnäbel auf; da habe ich einfach in diese unzähligen Schlünde geblasen – sie werden schon schnell gelernt haben, nicht mehr mit offenem Mund herumzuglotzen! Direkt am Meer spielten, als wären es lebendige Gedärme oder riesige Würmer mit Schweineköpfen und ellenlangen Stoßzähnen, Walrosse!“

„Du erzählst prächtig, mein Sohn!“, sagte die Mutter. „Mir läuft ja schon das Wasser im Mund zusammen, wenn ich dir zuhöre!“

„Nun, dann begann die Jagd! Sobald sie dem Walross den Harpun in die Brust rammen, spritzt das Blut fontänenartig aufs Eis? Da dachte ich mir, ich will mich auch vergnügen, spielte meine Musik und befahl meinen Schiffen – den Eisbergen – die Boote der Jäger zu zerquetschen. U! Da ging ein Pfeifen und Schreien los, doch mich kann niemand übertönen! Sie mussten die getöteten Walrosse, Kisten und Geräte auf die Eisschollen werfen? Und ich schüttete einen ganzen Haufen Schneeflocken auf sie und trieb ihre vom Eis eingeschlossenen Schiffe nach Süden – lass sie doch ein bisschen salziges Wasser schlucken! Zurück zur Bäreninsel werden sie nicht kommen!“

„Da hast du ja ordentlich Unheil angerichtet!“, sagte die Mutter.

„Von meinen guten Taten sollen andere berichten!“, sagte er. „Doch siehe, da kommt mein Bruder aus dem Westen! Ihn liebe ich am meisten: Er riecht nach Meer und atmet eine wohltuende Kühle aus.“

„Ist das etwa der kleine Zephir?“, fragte der Prinz.

„Zephir ist er zwar, aber keineswegs klein!“, sagte die Alte. „Früher war er auch ein hübscher Junge, nun aber ist es anders!“

Der Westwind sah wie ein Wilder aus; er trug eine weiche, dicke Mütze, die den Kopf vor Schlägen und Stößen schützte, und in der Hand eine Keule aus Rosenholz, gefällt in den amerikanischen Wäldern; mit einer anderen hätte er sich nicht zufriedengegeben.

„Wo warst du?“, fragte ihn seine Mutter.

„In den Urwäldern, wo zwischen den Bäumen ganze Hecken aus dornigen Lianen hängen und im feuchten Gras riesige giftige Schlangen liegen und wo es scheint, als gäbe es keinerlei Bedarf an Menschen!“, antwortete er.

„Was hast du denn dort getan?“

„Ich sah zu, wie ein großer, tiefer Fluss von einem Felsen herabstürzte, wie von ihm Wasserdampf zu den Wolken aufstieg, der als Stütze für den Regenbogen diente. Ich sah zu, wie ein wilder Büffel den Fluss durchquerte; die Strömung riss ihn mit sich fort, und er schwamm den Fluss hinab zusammen mit einem Schwarm wilder Enten, doch jene flatterten unmittelbar vor dem Wasserfall auf, während der Büffel kopfüber hinabstürzen musste; das gefiel mir, und ich entfachte einen solchen Sturm, dass jahrhundertealte Bäume auf dem Wasser trieben und zu Splittern wurden.“

„Und das ist alles?“, fragte die Alte.

„Außerdem habe ich mich in den Savannen überschlagen, wilde Pferde gestreichelt und Kokosnüsse gerissen! Oh, ich könnte viel erzählen, aber man kann doch nicht alles sagen, was man weiß. So ist es eben, Alte!“

Und er küsste seine Mutter so heftig, dass sie beinahe rücklings umgekippt wäre; so ein ungebärdiger Kerl war er.

Dann erschien der Südwind mit Turban und flatterndem Beduinenumhang.

„Brr, wie kalt es hier bei euch ist!“, sagte er und warf Holz ins Feuer. „Man merkt, dass der Nordwind als Erster angekommen ist!“

„Hier ist es so heiß, dass man einen Eisbären braten könnte!“, entgegnete jener.

„Du selbst bist ein Eisbär!“, sagte der Südwind.

„Wollt ihr etwa in den Sack?“, fragte die Alte. „Setzt euch doch hier auf den Stein und erzählt, woher ihr kommt.“

„Aus Afrika, Mutter, aus dem Land der Kaffern!“, antwortete der Südwind. „Ich habe mit Hottentotten auf Löwen gejagt! Welches Gras wächst dort auf den Ebenen! Von wunderbarer olivgrüner Farbe!“

Wie viele Antilopen und Strauße dort sind! Die Antilopen tanzten, und die Strauße liefen mit mir um die Wette, doch ich war schneller als sie auf den Beinen! Ich gelangte auch zu den gelben Sanden der Wüste – sie gleicht dem Meeresboden. Dort holte ich eine Karawane ein. Die Menschen hatten ihr letztes Kamel geschlachtet, um aus seinem Magen Wasser zum Trinken zu gewinnen, doch nur wenige konnten sich daran laben! Die Sonne briet sie von oben, und der Sand röstete sie von unten. Kein Ende nahm die grenzenlose Wüste! Da begann ich, mich im feinen, weichen Sand zu wälzen und ihn in gewaltigen Säulen emporzuwirbeln; welch ein Tanz entstand daraus! Hättest du gesehen, wie sich die Dromedare zu einem Haufen zusammendrängten, während der Kaufmann seine Kapuze über den Kopf zog und vor mir niederfiel, genau wie vor seinem Allah. Nun liegen sie alle begraben unter einer hohen Pyramide aus Sand. Sollte es mir je einfallen, diese hinwegzufegen, wird die Sonne ihre Knochen bleichen, und andere Wanderer werden wenigstens sehen, dass hier einst Menschen waren, denn sonst ist es kaum zu glauben, wenn man auf die nackte Wüste blickt!

„Du hast also nichts anderes getan als Böses!“, sagte die Mutter. „Ab in den Sack!“

Und bevor der Südwind sich besinnen konnte, packte ihn die Mutter am Gürtel und verstaute ihn im Sack; er versuchte zwar, sich im Sack auf dem Boden zu wälzen, doch sie setzte sich darauf, und so musste er still liegen bleiben.

„Lebhafte Söhne hast du!“, sagte der Prinz.

„Ach was!“, erwiderte sie. „Ich verstehe mich schon mit ihnen! Und da ist bereits der vierte!“

Das war der Ostwind, gekleidet wie ein Chinese.

„Ah, du kommst von dort!“, sagte die Mutter. „Ich dachte, du seist im Paradiesgarten gewesen.“

„Dorthin fliege ich morgen!“, sagte der Ostwind. „Morgen sind es genau hundert Jahre, seit ich nicht mehr dort war! Jetzt komme ich direkt aus China, tanzte auf der Porzellanpagode, sodass alle Glöckchen klangen! Unten auf der Straße wurden

Beamte bestraft; Bambusstöcke sausten nur so über ihre Schultern, und das waren alles Mandarine vom ersten bis zum neunten Grad! Sie riefen: ‚Großen Dank dir, Vater und Wohltäter!‘, dachten jedoch insgeheim ganz etwas anderes.

Währenddessen läutete ich die Glöckchen und sang dazu: ‚Tzing, tzang, tzu!‘"

„Schelm!“, sagte die Alte. „Ich bin froh, dass du morgen in den Paradiesgarten aufbrichst; diese Reise bringt dir stets großen Nutzen. Trinke dort aus der Quelle der Weisheit und schöpfe mir auch eine ganze Flasche voll davon!“

„Gut“, sagte der Ostwind. „Doch warum hast du Bruder Süd in den Sack gesteckt? Lass ihn heraus! Er wird mir vom Vogel Phönix erzählen, nach dem die Prinzessin des Paradiesgartens immer fragt. Löse den Sack auf, liebe, teure Mütterchen, und ich schenke dir zwei ganze Beutel voll grünen, frischen Tees, gerade vom Strauch gepflückt!“

„Nun, wegen des Tees und weil du mein Liebling bist, sei's drum, ich löse ihn auf!“

Und sie öffnete den Sack; der Südwind kroch heraus mit dem Aussehen einer nassen Henne: kein Wunder, hatte doch ein fremder Prinz gesehen, wie er bestraft worden war.

„Hier ist für deine Prinzessin ein Palmblatt!“, sagte er zum Ostwind. „Ich erhielt es vom alten Vogel Phönix, dem einzigen seiner Art auf der Welt; er hat mit seinem Schnabel die Geschichte seines hundertjährigen irdischen Lebens darauf geritzt. Nun kann die Prinzessin alles lesen, was sie zu wissen wünscht. Der Vogel Phönix hat vor meinen Augen selbst sein Nest angezündet und wurde von den Flammen umfasst wie eine indische Witwe! Wie knisterten die dünnen Zweige, welcher Rauch und Wohlgeruch stiegen von ihnen auf! Schließlich verzehrte die Flamme alles, und der alte Vogel Phönix verwandelte sich in Asche, doch das Ei, das er gelegt hatte und das im Feuer glühte wie glutheiße Kohle, platzte plötzlich mit lautem Knall, und daraus flog der junge Phönix hervor. Er pickte in dieses Palmblatt ein kleines Loch: das ist sein Gruß an die Prinzessin!“

„Nun ist es Zeit, uns ein wenig zu stärken!“, sagte die Mutter der Winde.

Alle setzten sich und machten sich über den Hirsch her. Der Prinz saß neben dem Ostwind, und bald wurden sie Freunde.

„Sag mir doch“, fragte der Prinz seinen Nachbarn, „wer ist diese Prinzessin, von der ihr so viel gesprochen habt, und wo befindet sich der Paradiesgarten?“

„Oho!“, sagte der Ostwind. „Wenn du dorthin gelangen möchtest, fliegen wir morgen zusammen! Doch muss ich dir sagen, dass seit den Zeiten Adams und Evas

keine menschliche Seele mehr dort gewesen ist! Was mit ihnen geschah, weißt du sicherlich bereits?"

„Ja!“, sagte der Prinz.

„Nachdem sie vertrieben worden waren“, fuhr der Ostwind fort, „versank der Paradiesgarten in die Erde, doch herrscht darin weiterhin die fruchtige Pracht, ebenso scheint die Sonne, und in der Luft liegt unvergleichliche Frische und Duft! Nun bewohnt ihn die Königin der Feen. Dort befindet sich auch die wunderschöne Insel der Seligkeit, wohin der Tod niemals einen Blick wirft! Setze dich morgen auf meinen Rücken, und ich trage dich dorthin. Ich denke, das wird gelingen. Und nun schwatze nicht länger, ich möchte schlafen!“

Und alle schliefen ein.

Im Morgengrauen erwachte der Prinz, und ihm wurde sogleich angst: Er flog bereits hoch, hoch oben unter den Wolken! Er saß auf dem Rücken des Ostwinds, der ihn gewissenhaft hielt, doch dem Prinzen war trotzdem bang: Sie eilten so hoch über der Erde dahin, dass Wälder, Felder, Flüsse und Meere wie auf einer riesigen bemalten Karte gezeichnet erschienen.

„Guten Tag“, sagte der Ostwind zum Prinzen. „Du hättest noch weiter schlafen können, denn пока gibt es nichts zu sehen. Vielleicht wolltest du Kirchen zählen? Siehst du, wie viele es sind? Sie stehen da wie Kreidepunkte auf einer grünen Tafel!“

Mit grüner Tafel meinte er Felder und Wiesen.

„Wie unhöflich von mir, dass ich mich nicht von deiner Mutter und deinen Brüdern verabschiedet habe!“, sagte der Prinz.

„Ein Schlafender braucht sich nicht zu entschuldigen!“, sagte der Ostwind, und sie flogen noch schneller; das merkte man daran, wie die Wipfel der Waldbäume unter ihnen rauschten, wie sich die Meereswellen auftürmten und wie tief die Schiffe brustvoran in sie eintauchten, gleich Schwänen.

Gegen Abend, als es dunkel wurde, war es sehr amusing, die großen Städte zu betrachten, in denen hier und dort Lichter aufflackerten – es schien, als huschten kleine Funken über brennendes Papier, wie Kinder, die aus der Schule nach Hause laufen. Und der Prinz klatschte beim Anblick dieses Schauspiels in die Hände, doch der Ostwind bat ihn, sich ruhiger zu verhalten und sich festzuhalten – denn leicht hätte er herunterfallen und an irgendeinem Kirchturmspitzen hängen bleiben können.

Schnell und leicht eilte der wilde Adler auf seinen mächtigen Schwingen dahin, doch der Ostwind flog noch leichter, noch schneller; über die Ebene jagte ein Kosak auf seinem kleinen Pferdchen wie ein Wirbelwind, doch was konnte er schon gegen den Prinzen ausrichten!

„Nun, da hast du den Himalaja!“, sagte der Ostwind. „Das ist die höchste Gebirgskette Asiens; bald erreichen wir den Paradiesgarten!“

Sie wandten sich nach Süden, und sofort verbreitete sich in der Luft ein starker würziger Duft und Blumenduft. Datteln, Granatäpfel und Trauben mit blauen und roten Beeren wuchsen hier. Der Ostwind ließ sich mit dem Prinzen zur Erde nieder, und beide legten sich ins weiche Gras, wo zahlreiche Blumen wuchsen, die ihnen nickend ihre Köpfchen neigten, als wollten sie sagen: „Willkommen!“

„Sind wir schon im Paradiesgarten?“, fragte der Prinz.

„Ach was!“, erwiderte der Ostwind. „Doch bald gelangen wir dorthin! Siehst du jene senkrechte, mauergleiche Felswand und darin eine große Höhle, über deren Eingang Weinreben herabhängen wie ein grüner Vorhang? Wir müssen durch diese Höhle gehen! Hülle dich gut in deinen Mantel: Hier brennt die Sonne, doch ein einziger Schritt – und uns erfasst eisige Kälte. Bei einem Vogel, der an der Höhle vorbeifliegt, fühlt der eine Flügel sommerliche Wärme, der andere winterliche Kälte!“

„Also dies ist der Weg in den Paradiesgarten!“, sagte der Prinz.

Und sie betraten die Höhle. Brr... wie kalt ihnen wurde! Doch zum Glück nur für kurze Zeit.

Der Ostwind breitete seine Flügel aus, und von ihnen ergoss sich Licht, gleich einer hellen Flamme. Nein, was war das für eine Höhle! Über den Häuption der Wanderer ragten gewaltige Felsblöcke von den seltsamsten Formen herab, von denen Wasser tropfte. Manchmal verengte sich der Durchgang so sehr, dass sie kriechend vorwärtskommen mussten, manchmal jedoch erhoben sich die Höhlendecken wieder in unerreichbare Höhen, und die Wanderer schritten wie unter freiem Himmel auf weiter, offener Fläche. Die Höhle erschien wie eine gigantische Grabstätte mit stummen Orgelpfeifen und aus Stein gemeißelten Fahnen.

„Wir gehen auf dem Weg des Todes in den Paradiesgarten!“, sagte der Prinz, doch der Ostwind antwortete kein Wort und deutete mit der Hand vor sich: Ihnen entgegen strömte ein wunderbares blaues Licht; die Felsblöcke lichteten sich allmählich, schmolzen dahin und verwandelten sich in eine Art Nebel. Der Nebel wurde immer durchsichtiger, bis er schließlich einer flauschigen weißen Wolke

glich, durch die der Mond hindurchschimmert. Hier traten sie hinaus in die freie Luft – wunderbare, sanfte Luft, frisch wie auf einem Berggipfel und duftend wie in einem Rosental.

Gleich daneben strömte ein Fluss; das Wasser darin wetteiferte an Durchsichtigkeit mit

selbst von der Luft. Und im Fluss schwammen goldene und silberne Fische, und purpurrote Aale funkelten bei jeder Bewegung mit blauen Funken; riesige Seerosenblätter schimmerten in allen Farben des Regenbogens, während ihre Kelche in gelb-roter Flamme brannten, getragen vom reinen Wasser, so wie die Flamme einer Öllampe vom Öl getragen wird. Über den Fluss war eine marmorne Brücke geworfen, von so feiner und kunstvoller Arbeit, dass sie wie aus Spitze und Perlen gemacht schien; die Brücke führte zur Insel der Seligkeit, auf der sich der Paradiesgarten selbst befand.

Der Ostwind nahm den Prinzen auf seine Arme und trug ihn über die Brücke. Blumen und Blätter sangen wunderbare Lieder, die der Prinz noch aus seiner Kindheit kannte, doch nun klangen sie wie eine so göttliche Musik, wie sie keine menschliche Stimme wiedergeben kann.

Und was ist das? Palmen oder riesige Farne? Solche saftigen, mächtigen Bäume hatte der Prinz noch nie gesehen. Wunderliche Schlingpflanzen umwanden sie, hingen herab, verschlangen sich und bildeten die seltsamsten Girlanden, die an den Rändern in Gold und leuchtenden Farben schillerten; solche Girlanden findet man wohl nur in den Initialen und Anfangsbuchstaben alter Bücher. Da waren leuchtende Blumen und Vögel und die ausgefallensten Schnörkel. Im Gras saß, mit ausgebreiteten Schwänzen glänzend, ein ganzer Schwau Pfauen.

Doch waren es wirklich Pfauen? Natürlich Pfauen! Nein, eben nicht: Der Prinz berührte sie, und es stellte sich heraus, dass es überhaupt keine Vögel waren, sondern Pflanzen, riesige Klettensträucher, die in den leuchtendsten Farben schimmerten! Zwischen den grünen, duftenden Sträuchern sprangen, gleich geschmeidigen Katzen, Löwen und Tiger; die Sträucher dufteten nach Oliven, und die Tiere waren völlig zahm; eine wilde Waldtaube, deren Gefieder perlmutterglänzend schimmerte, klopfte dem Löwen mit ihren Flügelchen auf die Mähne, und eine Antilope, sonst so scheu und ängstlich, stand neben ihnen und nickte mit dem Kopf, als wolle sie zu verstehen geben, dass auch sie nicht abgeneigt sei, mit ihnen zu spielen.

Doch da erschien die Fee selbst; ihre Gewänder funkelten wie die Sonne, und ihr Antlitz strahlte von solcher Liebenswürdigkeit und freundlichem Lächeln, wie das Gesicht einer Mutter, die sich über ihr Kind freut. Sie war jung und von

wunderbarer Schönheit; um sie herum standen schöne Mädchen mit leuchtenden Sternen im Haar.

Der Ostwind überreichte ihr die Botschaft des Vogels Phönix, und die Augen der Fee funkelten vor Freude. Sie nahm den Prinzen bei der Hand und führte ihn in ihr Schloss; die Mauern des Schlosses glichen Tulpenblättern, wenn man sie gegen die Sonne hält, und die Decke war eine leuchtende Blume, die mit dem Kelch nach unten gekehrt war und sich umso mehr vertiefte, je länger man hineinschaute. Der Prinz trat an eines der Fenster, blickte durch das Glas, und es dünkte ihm, er sehe den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse; in seinen Zweigen verbarg sich eine Schlange, und daneben standen Adam und Eva.

„Sind sie denn nicht verstoßen?“, fragte der Prinz.

Die Fee lächelte und erklärte ihm, dass auf jedem Glas die Zeit ein unverlöschliches Bild gezeichnet habe, erfüllt von Leben: die Blätter des Baumes bewegten sich, und die Menschen regten sich – ganz so, wie es bei Spiegelbildern geschieht! Der Prinz trat an ein anderes Fenster und sah auf dem Glas Jakobs Traum: vom Himmel herab stieg eine Leiter, und auf ihr stiegen Engel mit großen Flügeln auf dem Rücken herab und hinauf. Ja, alles, was jemals auf Erden gewesen oder geschehen war, lebte und bewegte sich weiterhin auf den Fensterscheiben des Schlosses; solch wunderbare Bilder konnte nur die Zeit mit ihrem unverlöschlichen Grabstichel zeichnen.

Lächelnd führte die Fee den Prinzen in einen gewaltigen, hohen Saal mit Wänden aus durchsichtigen Bildern – aus ihnen schauten überall Köpfe hervor, einer reizender als der andere. Es waren Scharen seliger Geister; sie lächelten und sangen; ihre Stimmen verschmolzen zu einer wunderbaren Harmonie; die obersten unter ihnen waren kleiner als Rosenknospen, wenn man sie auf Papier als winzige Punkte zeichnete. In der Mitte dieses Saales stand ein mächtiger Baum, bedeckt mit Laub, in dem große und kleine goldene Äpfel, gleich Orangen, funkelten. Das war der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, von dessen Früchten einst Adam und Eva gekostet hatten. Von jedem Blatt tropfte glänzender roter Tau – der Baum weinte gleichsam blutige Tränen.

„Setzen wir uns nun ins Boot!“, sagte die Fee. „Dort erwartet uns eine Bewirtung, ein wahres Wunder! Stell dir vor, das Boot schaukelt nur auf den Wellen, bewegt sich aber nicht, während alle Länder der Welt selbst an uns vorüberziehen!“

Und tatsächlich, es war ein erstaunlicher Anblick: das Boot stand still, während die Ufer sich bewegten! Da erschienen die hohen, schneebedeckten Alpen mit Wolken und dunklen Tannenwäldern auf ihren Gipfeln, langgezogen und klagend erklang ein Horn, und ein klingendes Lied eines Berg Hirten erscholl. Da hingen lange,

geschmeidige Bananenblätter über das Boot herab; Schwärme schwarzer wie Pech schimmernder Schwäne zogen vorbei; die wunderbarsten Tiere und Blumen zeigten sich, und in der Ferne erhoben sich blaue Berge; das war Neuholland, der fünfte Erdteil. Da erklang der Gesang von Priestern, und zum Klang von Trommeln und Knochenflöten wirbelten Scharen von Wilden in rasendem Tanz. Vorüber glitten die bis zu den Wolken aufragenden ägyptischen Pyramiden, gestürzte Säulen und Sphinxgestalten, halb im Sand begraben. Da erhellte das Nordlicht erloschene Vulkane des Nordens. Ja, wer hätte ein solches Feuerwerk veranstalten können? Der Prinz war außer sich vor Entzücken: kein Wunder, denn er sah ja hundertmal mehr, als wir hier erzählen.

„Und ich kann für immer hier bleiben?“, fragte er.

„Das hängt von dir selbst ab!“, antwortete die Fee. „Wenn du nicht nach dem Verbotenen strebst wie dein Stammvater Adam, dann kannst du für ewig hier bleiben!“

„Ich werde die Früchte der Erkenntnis von Gut und Böse nicht berühren!“, sagte der Prinz. „Hier gibt es doch tausend andere schöne Früchte!“

„Prüfe dich selbst, und wenn dir der Kampf zu schwer erscheint, fliege mit dem Ostwind zurück, der in hundert Jahren wieder hierherkehren wird! Hundert Jahre werden für dich wie hundert Stunden vergehen, doch das ist eine ziemlich lange Frist, wenn es um den Kampf gegen die sündige Versuchung geht. Jeden Abend, wenn ich mich von dir verabschiede, werde ich dich rufen: 'Zu mir, zu mir!' Ich werde dich mit der Hand winken, doch du rühre dich nicht von der Stelle, folge meinem Ruf nicht; mit jedem Schritt wird die Sehnsucht in dir stärker werden und dich schließlich in jenen Saal ziehen, wo der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse steht. Ich werde unter seinen duftenden, prächtigen Zweigen schlafen, und du wirst dich hinabbeugen, um mich genauer zu betrachten; ich werde dich anlächeln, und du wirst mich küssen... Dann wird der Paradiesgarten noch tiefer in die Erde versinken und für dich verloren sein. Ein schneidender Wind wird dich bis auf die Knochen durchdringen, kalter Regen wird dein Haupt durchnässen; Leid und Unglück werden dein Los sein!“

„Ich bleibe!“, sagte der Prinz.

Der Ostwind küsste den Prinzen auf die Stirn und sprach:

„Sei standhaft, und wir sehen uns in hundert Jahren wieder! Lebwohl, lebwohl!“

Und der Ostwind schwang seine großen Flügel, die aufleuchteten wie Wetterleuchten in der Dunkelheit einer Herbstnacht oder wie das Nordlicht im Dunkel eines polaren Winters.

„Lebewohl! Lebewohl!“, sangen alle Blumen und Bäume. Scharen von Störchen und Pelikanen flogen davon, gleich wehenden Bändern, um den Ostwind bis an die Grenzen des Gartens zu geleiten.

„Nun beginnen die Tänze!“, sagte die Fee. „Doch beim Sonnenuntergang, während ich mit dir tanze, werde ich anfangen, dich mit der Hand zu winken und zu rufen: 'Zu mir! Zu mir!' Höre also nicht auf mich! Während hundert Jahren wird sich jeden Abend dasselbe wiederholen, doch du wirst von Tag zu Tag stärker und stärker werden und am Ende meinen Ruf nicht einmal mehr beachten. Heute Abend steht dir die erste Prüfung bevor! Nun bist du gewarnt!“

Und die Fee führte ihn in einen weiten Saal aus weißen, durchsichtigen Lilien mit kleinen goldenen Harfen statt Staubgefäßen, die von selbst spielten. Liebliche, schlanke Mädchen in durchsichtigen Gewändern eilten in einem luftigen Tanz dahin und sangen von den Freuden und der Seligkeit des unsterblichen Lebens im ewig blühenden Paradiesgarten.

Doch da ging die Sonne unter, der Himmel erglänzte wie geschmolzenes Gold, und ein rosiger Schein fiel auf die Lilien. Der Prinz trank von dem schäumenden Wein, den ihm die Mädchen reichten, und empfand einen Anstrom unsäglichlicher Seligkeit. Plötzlich öffnete sich die hintere Wand des Saales, und der Prinz sah den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, umgeben von blendendem Glanz; hinter dem Baum her drang ein leises, das Ohr liebkosendes Lied; es dünkte ihm, er höre die Stimme seiner Mutter, die sang: „Mein Kind! Mein liebes, teures Kind!“

Und die Fee begann, ihn mit der Hand zu winken und mit sanfter Stimme zu rufen: „Zu mir, zu mir!“ Er bewegte sich auf sie zu und vergaß sein Versprechen schon am ersten Abend! Und sie winkte ihm weiter und lächelte... Der würzige Duft, der in der Luft verbreitet war, wurde immer stärker; die Harfen klangen immer süßer; es schien, als sängen die seligen Geister selbst im Chor: „Alles muss man wissen! Alles muss man erfahren! Der Mensch ist der König der Natur!“ Dem Prinzen däuchte, als tropfe es nicht mehr vom Baum

mehr Blut, sondern rote glänzende Sternchen rieselten herab. „Zu mir! Zu mir!“ erklang eine luftige Melodie, und mit jedem Schritt glühten die Wangen des Prinzen auf, und das Blut wallte stärker und stärker.

„Ich muss gehen!“, sprach er. „Darinnen liegt doch keine Sünde und kann keine liegen! Warum vor Schönheit und Genuss fliehen? Ich will sie nur betrachten, will sie im Schlafe sehen! Ich werde sie ja nicht küssen! Ich bin fest genug und werde mich beherrschen!“

Der schimmernde Mantel fiel von den Schultern der Fee; sie teilte die Zweige des Baumes und verschwand augenblicklich dahinter.

„Noch habe ich mein Versprechen nicht gebrochen!“, sagte der Prinz. „Und ich will es auch nicht brechen!“

Mit diesen Worten teilte er die Zweige... Die Fee schlief, so holdselig, wie nur eine Fee aus dem Paradiesgarten sein kann. Ein Lächeln spielte auf ihren Lippen, doch auf den langen Wimpern zitterten Tränenperlen.

„Weinst du um meinetwillen?“, flüsterte er. „Weine nicht, bezaubernde Fee! Erst jetzt habe ich die paradiesische Seligkeit begriffen; sie strömt wie Feuer durch mein Blut, entflammt meine Gedanken, ich fühle eine überirdische Kraft und Macht in meinem ganzen Wesen!... Mag danach für mich die ewige Nacht anbrechen – eine einzige solche Minute ist mehr wert als alles auf der Welt!“

Und er küsste die Tränen, die auf ihren Wimpern zitterten, seine Lippen berührten die ihren.

Ein furchtbarer Donnerschlag ertönte, wie ihn noch niemand je vernommen hatte, und alles verschwamm vor den Augen des Prinzen; die Fee war verschwunden, der blühende Paradiesgarten versank tief in die Erde. Der Prinz sah, wie er in der undurchdringlichen Finsternis der Nacht verschwand, und bald blieb von ihm nur noch ein kleines, in der Ferne funkelndes Sternchen übrig. Tödliche Kälte lähmte seine Glieder, seine Augen schlossen sich, und er fiel wie tot zu Boden.

Kalter Regen benetzte sein Gesicht, ein schneidender Wind ließ seinen Kopf erstarren, und er erwachte.

„Was habe ich getan!“, seufzte er. „Ich habe mein Gelübde gebrochen wie Adam, und nun ist der Paradiesgarten tief in die Erde versunken!“

Er öffnete die Augen; in der Ferne schimmerte noch ein Sternchen, die letzte Spur des verschwundenen Paradieses. Es war der Morgenstern, der am Himmel leuchtete.

Der Prinz erhob sich; er befand sich wieder in jenem Walde, bei der Höhle der Winde; neben ihm saß die Mutter der Winde. Sie blickte ihn zornig an und hob drohend ihre Hand.

„Schon am ersten Abend!“, sprach sie. „So habe ich es erwartet! Ja, wärst du mein Sohn, so säßest du jetzt im Sack!“

„Dorthin wird er noch kommen!“, sagte der Tod; es war ein alter, kräftiger Mann mit einer Sense in der Hand und großen schwarzen Flügeln auf dem Rücken. „Und

er wird sich ins Grab legen, wenn auch nicht sogleich. Ich will ihn nur zeichnen und ihm Zeit lassen, auf der weiten Welt umherzuwandern und seine Sünde durch gute Werke zu sühnen! Dann werde ich zur Stunde kommen, da er mich am wenigsten erwartet, werde ihn in den schwarzen Sarg bergen, ihn mir auf den Kopf setzen und ihn hinübertragen zu jenem Stern, wo ebenfalls der Paradiesgarten blüht; wenn er sich gut und fromm erweist, wird er dort eingehen, sind jedoch seine Gedanken und sein Herz weiterhin von Sünde erfüllt, so wird der Sarg mit ihm noch tiefer hinabsinken, als der Paradiesgarten gesunken ist. Doch alle tausend Jahre werde ich kommen, um ihn entweder noch tiefer hinabzuführen oder für immer auf dem leuchtenden Himmelsstern zu belassen!"